

Bauma ist kein Bauerndorf

Im Zentrum von Bauma stehen viele stattliche Häuser, die von Reichtum und Ansehen zeugen. Ein Dorfrundgang gab ein paar Hinweise, warum das so ist. Bauma war ein Dorf der Industriellen.

Bauma – Es war ein wunderschöner milder Samstagnachmittag, als sich rund 80 Personen zu einem ersten Dorfrundgang durch Bauma am Grabmal von Adolf Guyer Zeller, das schräg unter einem Viadukt der von ihm erbauten Uerikon-Bauma-Bahn befindet, versammelten. Eingeladen hatten Walter Ledermann und Karl Zopfi vom Chronikarchiv der Gemeinde Bauma. Wenn es dabei auch darum ging, das Chronikarchiv bekannter zu machen, dann war die erfreulich hohe Teilnehmerzahl auf jeden Fall ein Erfolg. Von den Grabmalern Adolf Guyer-Zellers und seines Onkels Heinrich Gujer, des klugen Müllers von Bauma – erster Redner am Ustertag und erster Statthalter von Pfäffikon –, ging es hinunter zum ältesten Kern von Bauma, der heute noch «Dorfmitte» heisst.

Der älteste Kern des Dorfs war...

Hier in der Dorfmitte stehen die ältesten Häuser. Dazu gehören das Haus zur Farb, die Mühle und das Gasthaus Tanne. Das Haus zur Farb und die Mühle wurden vom grossen Dorfbrand 1786 nicht betroffen. Im Gegensatz dazu brannte das Gasthaus ab und wurde neu aufgebaut. Erwähnt wurde das Haus als Taverne 1546. Mit der Einrichtung des Baumer Markts 1661 wurde es zum Zoll- und Waaghaus mit den entsprechenden Lagerbauten ausgebaut. Das Haus zur Farb aus dem Jahr 1770 wurde als Färberei gebaut. Die besondere Spezialität war die Blaufärberei, ein besonders aufwendiges Verfahren, weil die blaue Farbe sich erst beim Trocknen durch Oxidation entwickelte. Das Haus hat denn auch eine bewegte Geschichte: Es diente einmal



Eines der ältesten Häuser: das Haus zur Farb, ein prächtiger Riegelbau, der leider dringend renovationsbedürftig ist

als Lebensmittelladen, dann einem Bildhauer als Atelier, noch einmal später als Buchdruckerei; heute wird es von mehreren Familien als Wohnhaus genutzt. Der imposante, reich gestaltete Riegelbau am Dorfausgang in Richtung Bäretswil bedarf allerdings dringend einer Renovation.

Auf der andern Seite des Wissenbachs, der vom Neuthal her ins Dorf kommt, befindet sich die Mühle. Die heutige Gestalt erhielt sie durch Heinrich Gujer, der neben der Mühle auch sein Wohnhaus baute. Zwischen dem Haus zur Farb und der Mühle standen noch die Villa

Schurter oder Villa Altmühle, die 1979 abbrannte und den Bau des Altersheims ermöglichte, und die Handlung Schoch-Honegger, die der Strassenkreuzung Dorfmitte weichen musste und abgebrochen wurde.

...nicht mehr als ein paar Häuser

In der Dorfmitte steht schliesslich die Kirche, die 1651 gebaut wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt gehörten für die Dörfchen, Weiler und Höfe der Gemeinden Bauma und Sternenberg den Kirchgemeinden Bäretswil und Pfäffikon an. Die Wege waren lang,

der Kirchgang wohl mässig. In den Augen der Obrigkeit galten deshalb die Bewohner des oberen Töss als unwissend und grob.

Zur Zeit des Kirchbaus bestand das Dorf Bauma gerade Mal aus vier Häusern mit 12 Erwachsenen und 19 Kindern. In den Liegenschaften wohnten keine Bauern, sondern Gewerbetreibende: Müller, Wagner, Schmied und Wirt. Die Kirche wurde auch nicht für diese wenigen Bewohner gebaut. Sie sollte kirchliches Zentrum für die verschiedenen Aussenwachen auf den «Högern» und Bergen werden, deren

Bewohner auf über 800 Personen geschätzt wurden. Ihnen soll kirchliche Betreuung und Bildung zu Teil werden.

Diese besondere Dorfsituation hat mit der Besiedlungsgeschichte Baumas zu tun. Der Talboden war durch die wilde Töss in Beschlag genommen und sumpfig. Die ersten Siedler liessen sich ringsum in den Seitentälern, auf sonnigen Bergterrassen, Hügeln und Abhängen nieder. Dort liess sich Landwirtschaft betreiben. Auch die ersten Gewerbebetriebe, die auf die Wasserkraft angewiesen waren, die Mühlen, Sägereien, Drechslerereien, wählten die Zuflüsse der Töss, denn die Töss war ein wilder und unzuverlässiger Geselle. Hochwasser und Trockenperioden lösten sich ab. So wuchsen die Dörfchen und Weiler rund um Bauma, während das Dorf lange klein und bescheiden blieb.

Gewachsen mit der Industrialisierung

Das änderte sich im Lauf des 19. Jahrhunderts. Mit dem Bau der Strasse 1835 und der Tössalbahn 1874 erhielt die Entwicklung der Industrie und des Talbodens einen grossen Schub. Die Zentrumsfunktion Baumas, die mit der Vergabe des Marktrechts im Jahr 1661 ihren Anfang nahm, liess das Dorf wachsen und prägte seine Bausubstanz.

Beim Dorfrundgang wurde deutlich sichtbar: Bauma ist kein Bauerndorf. Fabrikantenvillen, repräsentative Geschäftshäuser, wie das einzige Warenhaus des Töss, in der Mitte quer im Dorf die Stickerei Schaufelberger und spätere Seidenweberei Huber, beherrschen das Dorfbild. Darunter befinden sich neben Backsteinbauten (Volland, Oberholzer), verspielten Häusern mit Türmchen und Erkern (Linsi), auch klassisch proportionierte repräsentative Villen: das Hörnlihaus, in dessen oberem Stock die erste Sekundarschule untergebracht war, oder die Villa Schaufelberger, die heute dem Heimatwerk als Ausstellungs- und Verkaufslokal dient.

Nachdem der Führer des Rundgangs noch auf die beiden «Schandflecke», die Post und die Zürcher Kantonalbank mit ihren Flachdächern, hingewiesen hatte, führte er zum Abschluss des zweistündigen Rundgangs zu einem versteckten Bijou: zur Fabrikantenvilla Spörri im Unterdorf. Hier sehen wir nicht nur ein einzelnes Haus, sondern eine ganze Anlage: Wohnhaus mit zwei Ökonomiegebäuden, einem Garten samt Gartenpavillon. Die feine Gestaltung der Bauten mit ihren dezenten Verzierungen im typischen Schweizer Holzbaustil zeugen vom Stolz, aber auch vom Reichtum ihrer Besitzer.

Und so schliesst sich der Kreis. Der Beginn an den Grabmalern der Gujers erweist sich als folgerichtig: Sie waren die Pioniere des aufstrebenden, von der aufkommenden Industrie geprägten Baumas. Bauma war oder ist ein bäumiges Dorf – so ist es auch in das Inventar der Ortsbilder von nationaler Bedeutung aufgenommen worden. Die Baumer hätten denn auch, so Karl Zopfi, etwas hochnäsiger auf das untere Töss hinunter geschaut – ob mit Recht ist eine andere Frage.

Wundrig hat der Dorfrundgang auch gemacht. Über das eine oder andere Haus möchte man gern noch mehr erfahren. Dem Chronikarchiv Bauma geht wohl die Arbeit nicht so schnell aus.

Peter Arnold



Unter dem Viadukt der Uerikon-Bauma-Bahn liegt das Familiengrab von Adolf Guyer-Zeller



Ein prachtvolles Wohnhaus: das Hörnlihaus, in dessen oberem Stock die erste Sekundarschule untergebracht war



Mitten im Dorf: die Stickerei von Hauptmann Jakob Schaufelberger, erst zweistöckig, dann aufgestockt, heute Migros



Ein kleines verstecktes Bijou: der Pavillon im Garten der Villa Spörri im Unterdorf

Ein altes Dorf, ein wilder Fluss und eine Eisenbahnlinie

Die zweite Dorfführung der Chronikkommission Bauma führte durch den östlichen Teil des Dorfs. Töss und Eisenbahn prägten seine Entwicklung.

Bauma – Bauma könnte auch Gublen heissen; denn dieser Dorfteil am östlichen Dorfausgang ist nicht nur älter als Bauma, sondern war bis Ende des 18. Jahrhunderts auch grösser. Die Entwicklung dieses Dorfteils war stark geprägt von der Töss und der Eisenbahn. Noch heute bildet der grosse Bogen, den das Trasse der ehemaligen Uerikon-Bauma-Bahn (UeBB), heute die Dampfbahn, beschreibt, eine deutliche Begrenzung des Dorfs. Gublen, Töss und Eisenbahn sind denn auch Grundthemen der zweiten Dorfführung, die die Chronikkommission am vergangenen Samstag durchführte und an der gegen 20 Personen teilnahmen.

Folgerichtig begann die Führung denn auch ausserhalb des Dorfs – bei der Blacktenbrücke am oberen Ende des Fussballplatzes. Von hier aus lässt sich am besten zeigen, welche Veränderungen vor rund 120 Jahren die Entwicklung dieses Dorfteils beeinflusst haben. Die grosse Tössüberschwemmung im Jahr 1876 hatte Bauma und die erst ein Jahr zuvor eröffnete Tössalpbahn, die Bahnlinie Winterthur-Bauma, stark in Mitleidenschaft gezogen. Es musste etwas geschehen. Allerdings dauerte es noch 20 Jahre, bis die Töss, die östlich von Bauma in einem grossen Bogen auf die linke Talseite wechselte, am Dorf Gublen vorbeifloss, wieder auf die rechte Seite wechselte und am Bahnhof ins heutige Bett floss, begradigt wurde. Von der Blackten fliesst nun die Töss schnurgerade zum Bahnhof und die Bahnlinie nach Steg wurde auf das linke Ufer der Töss verlegt. Im Kampf gegen das Hochwasser kaufte der Kanton Zürich den grössten Teil des Landes im Tössstockgebiet und forstete das Quellgebiet der Töss systematisch auf. Dass Umweltkatastrophen auch hausgemacht sein können, erkannte man schon damals.

Es dauerte aber noch Jahrzehnte bis der alte Tösslauf ganz verschwunden war. Kleine Rest-

ALTE KARTENAUSCHNITTE

Auf der Homepage der Schweizerischen Landestopographie www.map.geo.admin.ch kann man die aktuelle Landkarte eines bestimmten Gebiets anschauen und ältere Karten, die bis etwa 1850 zurückreichen, einblenden. So lässt sich die Veränderung des Tösslaufs nachverfolgen.



Mit dem selbstgebauten Boot auf dem alten Tösslauf vor dem Restaurant Brauerei

wasserweiher und Tümpel, gespeist vom Grundwasser und dem Gubelbach, blieben lange erhalten. Hinter der Schmiede, heute Thalmann AG, wurde Kies abgebaut, um den alten Lauf aufzufüllen – es entstand eine regelrechte Kiesgrube. Die Landkäufer bedienten sich und konnten so ihre Parzelle im alten Tösslauf bebaubar machen. Das Quartier Gnist im Bogen des Bahndamms der UeBB konnte entstehen.

Das alte Dorf

Das alte Dorf Gublen hatte sich am linken Hang des Tals entwickelt. Von Steg herkommend fällt zuerst der prächtige Riegelbau im Stile eines Weinbauernhauses auf, die Wirtschaft zur Schwendi. 1772 an Stelle eines älteren Hauses baute sich der Seidenfabrikant und Landrichter Johannes Wolfensberger dieses markante Haus, das sich deutlich von den Handwerkhäusern und Flarzbauten des Dorfs Gublen abhob. Seit vier Generationen wirtet die Familie Keller im Restaurant Schwendi; seit den 1950er Jahren stellt sie auch das Land für den Fussballplatz zur Verfügung.

Die Seidenweberei, die Fabrik der Wolfensberger, steht auf der anderen Seite des Bahndamms der UeBB,

die 1901 eröffnet wurde. Heute sind der Werkhof der Gemeinde und die Feuerwehr darin untergebracht. Nach dem Niedergang der Seidenweberei wurde die Fabrik von der Firma Precisa übernommen, die über ein halbes Jahrhundert mechanische Rechenmaschinen herstellte – solche, die sogar dividieren konnten. Ein grosser Teil der Belegschaft wurde damals umgeschult und setzte, statt Seide zu verweben,

Rechenmaschinen zusammen. Die Precisa verpasste Ende der 1970er den Anschluss an die elektronische Entwicklung und schloss das Werk in Bauma – heute stellt sie in Dietikon Präzisionswaagen her.

Als nächster stattlicher Bau dorfeinwärts folgt das Pfarrhaus. Kurz nach dem Bau der Kirche in Bauma wurde es 1659 gebaut und 1749 wegen Baufälligkeit durch den grosszügigen Neubau ersetzt. Dem Pfar-

rer gehörte ein stattliches Haus; schliesslich war er kein gewöhnlicher Dorfbewohner, sondern Mitglied der städtischen Aristokratie und damit auch Repräsentant des Staates Zürich. Er war Pfarrherr – und oft war ihm der Herr wichtiger als der Pfarrer. Im Pfarrhaus ist nicht nur die Wohnung untergebracht, sondern ein, ehemals repräsentativer, Saal.

Weiter dorfeinwärts an der Gublenstrasse folgen die ehemalige Wagnerei Nef, die Schmiede, heute Thalmann AG, hinter der sich die Kiesgrube befand, und das Restaurant Brauerei, wo von 1864 bis 1893 auch Bier gebraut wurde. In diesem Restaurant fand vor dem Bau der Kirche der katholische Unterricht und Gottesdienst statt.

Ein neues Quartier

Dank der Tösskorrektion konnte aber neben dem alten Dorfteil Gublen zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch ein neues Quartier entstehen: nennen wir es Bahnhofquartier. Bis zur Jahrhundertwende gab es östlich der heutigen Bahnhofstrasse praktisch keine Bebauung. Mit der Tösskorrektion ergaben sich neue Möglichkeiten: im oder am Rand des alten Tösslaufs wurden wichtige Gebäude gebaut: 1904 die katholische Kirche, 1910 das Oberstufen-Schulhaus und kurze Zeit später die Landwirtschaftliche Genossenschaft. Der Bauplatz am und auf dem alten Flusslauf stellte aber einige Probleme: die katholische Kirche musste bald einmal renoviert werden, weil die Instabilität des Baugrunds der Belastung nicht standhielt und sich bald einmal grobe Risse im Mauerwerk zeigten; für den Bau des Oberstufen-Schulhauses waren massive Aufschüttungen des Tössbets notwendig, die rund einen Drittel der Baukosten ausmachten.

Beim Gang zum Bahnhof machten die Dorfchronisten noch darauf aufmerksam, dass die Strasse entlang dem heutigen Bahnhofparkplatz von einer mächtigen Lindenallee gesäumt war; die zwei Linden vor dem Restaurant Bahnhof, in welchem einmal die Post untergebracht war, sind die letzten Zeugen davon. Vor der Dampfbahnhalde, die als einer der beiden Einstieghallen des ersten Basler Bahnhofs aus dem Jahr 1860 gedient hatte und nun in Bauma wiederaufgebaut wurde, beendeten Walter Ledermann und Karl Zopfi den zweiten spannenden Dorfrundgang. Der Applaus, den sie erhielten, war verdient.



Die Rechenmaschinenfabrik Precisa im heutigen Werkhof

Fotos: Chronikarchiv Bauma

Peter Arnold (k)

COMIC

